Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Matthieu Saglio: El camino de los vientos; Matthieu Saglio (cel), Léo Ullmann (v), Steve Shehan (perc, p); Gäste: Nguyên Lê (g), Nils Petter Molvær (tp) u. a.; ACT / Edel

Was soll man mehr loben: das farbenreiche Spiel des Cellisten, seine Offenheit für Einflüsse aus diversen Musikkulturen oder seine Gabe, dem klassischen Instrument in jeder Umgebung die Führungsrolle zu geben und dies ganz selbstverständlich klingen zu lassen? Im Teaser-Video zum Album wandert Matthieu Saglio, das Cello auf dem Rücken, auf schmalem Pfad eine mediterrane Steilküste entlang, lässt sich auf der Hochebene nieder und spielt. Man meint den Wind zu spüren, der übers Meer Musik herüberweht. Das Cello fängt sie ein und integriert sie ins virtuose Spiel.

Seit fast 20 Jahren lebt der klassisch geschulte Franzose Saglio in Valencia und ist dort in Flamenco, Jazz und Weltmusik eingetaucht. „El camino de los vientos“ (Der Weg der Winde) nahm er mit allerhand Gästen auf, die ihm jeweils ihre Parts zuschickten, verbindendes Element ist sein Cello. Über gelooptem Bordun-Ton, begleitet von iranischer Rahmentrommel, eröffnet es den Reigen mit dem melismatischen Ruf eines Muezzin und schließt ihn wie in einer Bach'schen Suite mit sakralem Touch. Dazwischen weht westafrikanischer („Metit“), hindustanischer („Atman“) und andalusischer Gesang („Tiempo para soñar“) vorbei, einem „Bolero triste“ verleiht Vincent Peiranis Akkordeon französisches Flair, in einer „Caravelle“ (mit Nguyên Lê als Gastpassagier) versteckt sich der berühmte „Bolero“ von Ravel.

Überraschend frei von Elektronik strahlt Nils Petter Molværs Trompete („Amanecer“), doch dank Overdub, Loop und Vocal Sample trifft unser Cellist sich mit dem Geiger Léo Ullmann zu einem virtuellen Streichquartett („Sur le chemin“). World-Jazz, ruhig und poetisch.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★

Aka Moon: Opus 111; F. Cassol (as), M. Hatzigeorgiou (el-b), St. Galland (dr); Gäste: F. Massamba (voc), J. Barradas (acc), F. Fiorini (p); Outhere / Note 1

Zum Beethoven-Jahr eine Hommage der verblüffenden Art. Gegründet nach einer Reise zu den Aka-Pygmäen Zentralafrikas (1992), steht das belgische Trio Aka Moon für chamäleonartige, grenzüberschreitende Wandlungsfähigkeit. Sie arbeiten mit Musikern fremder Kulturen, DJs, Medienkünstlern, Choreografen, jonglieren mit Polyrhythmen, ungewohnten Metren, exotischen Klängen – und nun auch mit klassischer Musik. Nach einer Hommage an Domenico Scarlatti („The Scarlatti Book“, 2015) jetzt also Beethoven, inspiriert von der Klaviersonate Nr. 32, c-Moll, op. 111. Beethoven-Freunde werden sich wundern. Sind die Bezüge zum Komponisten doch vielfältig vermittelt und nicht unbedingt musikalischer Art. Ein Konzeptalbum.

Die Stücke stammen durchweg vom Altsaxofonisten Fabrizio Cassol und haben kaum mit der Vorlage zu tun, auch wenn sie „Opening 1.1.1“ oder „Sonate 32“ heißen. Aka Moon greifen Inhalte auf, die mit Beethovens letzter Sonate verbunden sind: Übergang von Tradition zu Moderne, Aufbrechen der Form, Synkopierung der „Ragtime“-Variation im 2. Satz.

Manches spielt auf die These an, Beethoven sei afrikanischer Abstammung („Bee Is Black“), manches ist vom Bühnenstück „She Talks to Beethoven“ der afroamerikanischen Dramatikerin Adrienne Kennedy inspiriert, das in Ghana spielt – was die musikalischen Afro-Elemente und den Einsatz des Gastvokalisten Fredy Massamba plausibel macht. Bei „Opus 111“ ist Beethoven der Trigger für ein abenteuerlich stilübergreifendes Album einer der führenden Fusion-Bands in Europa. Der Solo-Kehraus des Gastpianisten Fabian Fiorini aber entpuppt sich dann doch als feine Variation auf Sonate Nr. 32.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★½
Klang ★★★★

Paul Kuhn & Eugen Cicero: Bernhard Theater Zürich 05.10.1992; Paul Kuhn (p, voc), Eugen Cicero (p) In + Out / Edel

Dem zu Unrecht fast vergessenen österreichischen Essayisten Anton Kuh verdanken wir einen Spruch, der meist verkürzt und deshalb hier im Original zitiert wird: „Nur nicht gleich sachlich werden! Es geht ja auch persönlich.“ Weshalb ein Rückblick gestattet sei. Wenige Stunden, nachdem ich am 23. September 2013 vom Ableben des „Mann am Klavier“ erfahren hatte, klingelte der Postbote und übergab mir eine Kartonage. Der Inhalt: Paulchens letzte, strikt limitierte LP „The L.A. Session“ mit persönlicher Widmung …

Nun gibt es einen neuen Gruß von Paul Kuhn aus der Vergangenheit, der deutlich heiterer ist. Denn am 5. Oktober 1992 lud der für seinen klassisch inspirierten Crossover-Jazz bekannte Eugen Cicero den alten Freund aus RIAS-Tanzorchester-Zeiten für einen Auftritt an zwei Flügeln ins Zürcher Bernhard Theater ein. Was auf Kassette mitgeschnitten wurde, die zwar flott beim In+Out-Chef Frank Kleinschmidt landete, jedoch bald vergessen ward. Um nun wie Phönix aus den Tiefen des Archivs aufzusteigen – und dies in bemerkenswert guter Klangqualität.

Mit zwei Pianisten in Top-Form, die – begleitet von Paulchens launigen Ansagen – erfrischend lässig mit einem guten Dutzend Standards Ping-Pong spielen. Rechts drechselt Eugen Cicero mit hartem Anschlag so famose Melodien wie „Cute“ oder „Misty“, die Paul Kuhn vis-à-vis in schöner Geschmeidigkeit kontert, was zu faszinierend leichtgängigem Tastenzauber führt. Toots Thielemans' zwischen schwelgerischer Duftigkeit und markanter Attacke schillerndes „Bluesette“ ist da nur ein Beispiel, während „Sunny“ eine wundersame Wandlung zum typischen Cicero-Sound durchläuft. Ein swingendes Feuerwerk, das gute Laune macht.

Sven Thielmann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Stefano Bollani: Piano Variations On Jesus Christ Superstar; Stefano Bollani (p); Alobar / Galileo MC

Das „Great American Song Book" wäre ohne die unzähligen Musical-Hits, die Standards wurden, nur halb so dick. Merkwürdigerweise hat es jedoch kein einziger Song aus Andrew Lloyd Webbers Rock-Oper „Jesus Christ Superstar", die vor 50 Jahren erschien, in die Bibel aller Jazzer geschafft. Immerhin gibt's vom Titelstück eine zarte Version von Paul Desmond mit dem Modern Jazz Quartet sowie drei knackige Nummern von Buddy Rich, Don Ellis und Charly Antolini (heißes Drum-Solo!), die alle Anfang der 70er entstanden.

Umso höher ist zu bewerten, dass jetzt Superstar Stefano Bollani mit seinen „Piano Variations On Jesus Christ Superstar" dieser bis heute eindrucksvollen Scheibe huldigt, an der neben Rock-Größen wie Ian Gillan (als Jesus) etwa auch die Jazztrompeter Harry Beckett und Kenny Wheeler beteiligt waren. Bereinigt um fünf redundante Songs des Originals und die durch ein eigenes Prelude ersetzte „Overture", erzählt der 47-jährige Florentiner mit feinem Gespür für Lloyd Webbers eingängige Melodien die komplette Geschichte der letzten sieben Tage Jesu.

Und dies in faszinierender Farbigkeit, die von romantischem Schwelgen über Honky-Tonk („This Jesus Must Die") und zart-groovigem Getupfe („Hosanna", „The Last Supper") bis hin zu auch im Original rasanter Stride-Seligkeit bei „King Herod's Song" reicht. Samt „Simon Zealotes" als in pures Wohlgefallen aufgelöstem Boogie-Woogie, was nur ein stupendes Beispiel für Stefano Bollanis hinreißenden Spielwitz ist. Wie brillant der Tastenstar mit dem berühmten Material jongliert und ihm dabei seine ganz eigene Prägung gibt, zeigt jedoch erst der Vergleich mit der großorchestralen Vorlage. Danach sagt man beglückt: „I Know How To Love Him".

Sven Thielmann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Kurt Rosenwinkel Trio: Angels Around; Kurt Rosenwinkel (g), Dario Deidda (b), Greg Hutchinson (dr); Heartcore Records

Eine Zeit lang wurde Kurt Rosenwinkel wieder und wieder mit Pat Metheny verglichen. Tatsächlich gibt es einige Gemeinsamkeiten. Beide benutzten die Band von Gary Burton als Sprungbrett ins internationale Business. Beide teilen offenbar eine Vorliebe für brasilianische Rhythmen, beide spielen extrem sangliche Linien und verfügen über eine ausgefeilte, geradezu mühelos wirkende Spieltechnik. Jetzt kehrt Kurt Rosenwinkel nach drei Jahren mit einem Trio-Album zurück. Nur Bass und Schlagzeug und Gitarre – was gemeinhin als Königsdisziplin gilt. Und besinnt sich damit auf seine puren Jazzwurzeln.

Das spiegelt sich im Programm. Rosenwinkels Trio konzentriert sich hier überwiegend auf Standards. Wunderbar schunkelnd durchstreifen die drei Thelonious Monks „Ugly Beauty". Um dann mit „Ease It" von Paul Chambers den alten Bop-Mythos des Walking Bass kräftig zu entstauben. Zwischendurch grüßt Rosenwinkel mit einem eigenen Song.

Immer begeistert das Trio als ungeheuer kompakter Block. Natürlich: Greg Hutchinson ist ein Weltklasse-Drummer; Rosenwinkel und ihn verbindet eine gemeinsame New Yorker Zeit in den 90ern. Dass Rosenwinkel inzwischen in Berlin lebt, wo er an der Hanns-Eisler-Hochschule Gitarre lehrt, tut ihrer alten Beziehung offenbar keinen Abbruch. Hutchinson erweist sich als idealer, variationsreicher Taktgeber, der den Druckkessel in den richtigen Momenten öffnet und für zusätzlichen rhythmischen Schub sorgt. Auch der weniger bekannte Bassist Dario Deidda am E-Bass outet sich auf seinem Instrument als echter Erzähler und wird so zum klanglichen Counterpart zu Rosenwinkel. Das alles ergibt einen fetten Triosound. An dem kommt keiner vorbei!

Tilman Urbach

Musik ★★★★½
Klang ★★★★★

Rain Sultanov: Influence; Rain Sultanov (ss), Isfar Sarabski (p), Nils Ölmedal (b) Ozella Music / Galileo MC

Vor einigen Jahren konnte man auf der Jazzahead in Bremen nur staunen, mit welchem Stolz und Aufwand sich das am Kaspischen Meer gelegene Aserbaidschan als Jazzland präsentierte. Dessen hierzulande bekanntester Vertreter dürfte wohl der Saxofonist Rain Sultanov sein, der über seine Heimatstadt hinaus einige Meriten auch als künstlerischer Leiter des Baku Jazz Festival hat.

Nun huldigt der 55-Jährige mit seinem beeindruckenden Landsmann Isfar Sarabski am Flügel und dem schwedischen Bassisten Nils Ölmedal auf „Influence" so famosen Jazzern wie Joe Zawinul, Miles Davis oder Dexter Gordon, die ihn im Laufe seines Lebens prägten. Was gleich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Denn der Verzicht auf einen Drummer gibt den sieben, von Martin Abrahamsen im Osloer Rainbow Studio in audiophiler Brillanz aufgenommenen Tracks eine duftige Leichtigkeit, alle Instrumente werden sehr differenziert dargestellt.

So schwebt der Bass mit sonor singendem Ton regelrecht im Raum und wird dabei von zart perlenden Pianoklängen wunderbar getragen, überglänzt von Sultanovs warmem, dezent verhallten Sopransax in elegant-unprätentiöser Melodik. Dass die klanglich an Jan Garbarek erinnert, zeigt sich am deutlichsten auf „Morning Flight" von Ozella-Chef Dagobert Böhm, der diese Hommage an Jaco Pastorius als Gast auf der Gitarre fein abrundet. Doch ebenso wie bei Sultanovs Originals muss der Hörer rätseln, wem der filigrane Wohlklang gilt. Denn sprechende Titel gibt es nur zwei, „Mr John C" und „I'll Never Forget You Mike", ansonsten nicht den geringsten Hinweis auf den „Influence". Weil hier weder kopiert noch zitiert, sondern allein private Erinnerung evoziert wird. Und dies pastellig leuchtend in fragiler Intensität.

Sven Thielmann

Musik ★★★★½
Klang ★★★★★

Rosario Giuliani: Love In Translation; Rosario Giuliani (as, ss), Joe Locke (vib), Dario Deidda (b), Roberto Gatto (dr); Millesuoni / Galileo MC

Ein venezisches Sprichwort sagt: „Liebe, Husten und Bauch kann man nicht verstecken", während tutta Italia weiß: „In der Liebe ziehen sich Gegensätze an." Nimmt man noch das Diktum „Love flowers best in openness and freedom" des amerikanischen Autors Edward Abbey hinzu, hat man das Funktionsprinzip der Zusammenarbeit des italienischen Saxofonisten Rosario Giuliani mit dem US-Vibrafonisten Joe Locke ziemlich gut umrissen. Kreist doch ihr klanglich bemerkenswert transparent durchgezeichnetes Album „Love In Translation" um das schönste aller Four-Letter-Words, das immer schon Komponisten aller Genres zu großartigen Songs inspirierte.

Liebevoll widmen sich die beiden Melodiker, deren Tonalität man als gegensätzlich bezeichnen darf, zunächst drei famosen Standards. Wobei „Duke Ellington's Sound Of Love" gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt, weil man damit zugleich dem Komponisten Charles Mingus huldigt. Der hätte seine Freude an den eindringlichen Basslinien von Dario Deidda, die zusammen mit Roberto Gattos diskret-ekstatischem Drumming, das von flirrenden Cymbal-Sounds dominiert ist, den perfekten Background für die unaufgeregten Sax-Vibrafon-Dialoge liefern. Die zielen klar auf den Bauch der Hörer – mit Rosario Giulianis warm singendem Gebläse ganz ohne Husten in schnörkelloser Melodieführung, die Joe Locke mit sanft pulsenden Mallets flirrend schön anreichert.

So funkeln Klassiker wie Charles Trenets „I Wish You Love" ebenso ergreifend wie ihre Originals, etwa Guilianis verträumtes „The Hidden Force Of Love" oder „Raise Heaven – Roy Hargrove", einer duft(ig)en Hommage von Locke an den 2018 verstorbenen Trompeter.

Sven Thielmann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★

James Brandon Lewis, Chad Taylor: Live In Willisau; James Brandon Lewis (ts), Chad Taylor (dr); Intakt / harmonia mundi

Fast eine Dekade nach seinem im Jahr 2011 erschienenen Debütalbum „Divine Travels" blieb James Brandon Lewis bisher ein Geheimtipp. Das beruht sicher auf der Konsequenz, mit welcher der Tenorsaxofonist ohne jegliche Schönfärberei seine Gospel-Erfahrungen mit Hardbop und Free Jazz zu einer kraftvollen musikalischen Botschaft vernetzt.

Bei seinem Festival-Auftritt „Live In Willisau" bereicherte James Brandon Lewis mit dem Drummer Chad Taylor 2019 die Traditionslinie afroamerikanischer Musik. Speziell in dieser Duo-Besetzung gibt es zahlreiche grandiose historische Aufnahmen von Giganten wie Sonny Rollins, John Coltrane und Archie Shepp. Doch mit einer Retrospektive hat Lewis nichts im Sinn. Sogar wenn er seine Komposition „Radiance" mit Coltranes „Seraphic Light" verbindet oder „Under" mit dem Evergreen „Over The Rainbow" verschmilzt, verflüchtigen sich solche Bezüge im reißenden Strom der Improvisationen des Saxofonisten und des Drummers. Im Verlauf ihrer gemeinsam erarbeiteten Stücke wie „Twenty Four" und „Imprints" dynamisieren rhythmische Varianten und komplexe Melodien die Abläufe.

Im Verlauf des zuletzt genannten Themas spielt Lewis Phrasen offenbar zur Spannungssteigerung, die an die in Musik übersetzte flammende Rede eines Predigers erinnern. Bis der Saxofonist das Stück solo ausklingen lässt, wird er von Chad Taylor mit aktionsreichen Beats bestärkt. In „With Sorrow Lonnie" untermalt der Drummer mit den exotischen Klängen einer Mbira (ein in der traditionellen afrikanischen Musik eingesetztes Instrument) Lewis' spirituelle Saxofon-Chorusse: eine Besänftigung inmitten des ganzen Powerplays.

Gerd Filtgen

Musik ★★★★
Klang ★★★★

Céline Bonacina: Fly Fly; Céline Bonacina (bs, ss, voc), Chris Jennings (b, saz), Jean-Luc Di Fraya (dr, perc, voc); Gast: Pierre Durand (el-g); Cristal / Edel

Wie diese zierliche Französin solch ein Ungetüm von Instrument bändigt, darüber ist ausgiebig gestaunt worden. Gehört doch das Baritonsaxofon jenseits des Big-Band-Holzbläsersatzes nicht gerade zu den gängigen Instrumenten, erst recht nicht in solistischer Rolle und in weiblicher Hand. Von der europäischen Szene fällt einem gerade mal eine Hand voll Kolleginnen ein, Céline Bonacina ist davon mittlerweile die bekannteste. Ursprünglich Altistin, lernte sie Bariton, um Cello-Suiten von Bach zu spielen. „Der Tonumfang des Bariton", sagt sie, „ist dem des Cellos sehr ähnlich." Schließlich nahm sie das Sopran hinzu, Hauptinstrument aber bleibt das Bariton. Am Konservatorium klassisch ausgebildet, im Jazz Autodidaktin, unterrichtete sie nach Mitarbeit in Pariser Big Bands einige Jahre lang auf La Réunion. All dies hat hörbare Spuren in ihrer Musik hinterlassen. Vor gut zehn Jahren gewann sie den Gitarristen Nguyên Lê als Mentor, der jetzt, auf ihrem fünften Album, den Mix übernahm.

Zu ihrem aktuellen Trio mit dem höchst gefragten kanadischen Kontrabassisten Chris Jennings, der auch einige Stücke mitbringt, und Drummer Jean-Luc Di Fraya gesellt sich mit Linien und Klängen, die schon mal an Lê erinnern, der Gitarrist Pierre Durand.

In federnden Rhythmen und rufartigen Vocal-Parts klingt La Réunion wohl noch nach; zusammen mit orientalisch gefärbten Sopran-Linien („Still Running"), High-Life-Patterns von Durand und Saz-Klängen von Jennings schaffen sie ein gewisses Weltmusik-Flair. Bonacinas Bariton kann singen und grooven, knarzen und hupen – die Ausdruckspalette der Saxofonistin ist breit, ihre Musik höchst sympathisch.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★½
Klang ★★★★

Lisa Wulff: Beneath The Surface; Adrian Hanack (ts), Lisa Wulff (b), Silvan Strauß (dr); Gäste: Frank Chastenier (p), Yannis Anft (key, p), Miroslava Stareychinska (harp); Laika / Rough Trade

Es ist das dritte Album unter ihrem Namen, mit dem die gerade 30 gewordene Bassistin aufwartet. Letztes Jahr wurde Lisa Wulff mit dem Hamburger Jazzpreis ausgezeichnet, da hatte sie schon in Ensembles jeder Größe gespielt, vom Duo mit Sängerin bis hin zur renommierten NDR Bigband, und auch eigene Bands geleitet. Als Begleiterin gehört sie derzeit Rolf Kühns „Yellow + Blue"-Quartett und Cæcilie Norbys „Sisters in Jazz" an – hervorragende Referenzen. Im eigenen, hier um Gäste erweiterten Trio präsentiert sie ausschließlich eigene Musik und zeigt sich als begabte Komponistin, die – wie der Albumtitel verspricht – nicht auf Oberflächlichkeiten aus ist. „Lisas Musik klingt frisch, jung und neu", meint Pianist Frank Chastenier, ihr Kollege aus dem Kühn-Quartett, den sie als Gast ins Boot holen konnte. „Trotzdem fühlt man sich sofort in ihr zuhause."

Die Mitwirkung Chasteniers, der sich an den Tasten mit Yannis Anft abwechselt, darf man als großen Wurf bezeichnen, und wenn statt der beiden eine Harfenistin einsteigt, nimmt das Klangspektrum nochmals eine andere Richtung. Zum Kerntrio aber gehören Tenorist Adrian Hannack und Drummer Silvan Strauß, seit sieben Jahren mit der Leaderin ein perfekt eingespieltes Team, wie sich in zwei reinen Trionummern zeigt („Columbus", „When I Took A Walk"). Diese sind zugleich Beispiele für Wulffs Wechsel zwischen Kontrabass und Sopranbass, einer um eine Oktave höher gestimmten Bassgitarre. Den Sopranbass setzt Wulff gerne ein, wenn's funky wird (vertrackt: „M.B. Ride"), den Kontrabass zuweilen auch (solistisch) mit Bogen. Ein feines Album, das mit jedem Stück die Stimmung wechselt – und „bassistisch" ausklingt.

Berthold Klostermann

Musik ★★★
Klang ★★★★

Grégoire Maret: Americana; Grégoire Maret (harp), Romain Collin (p), Bill Frisell (g, bjo), Clarence Penn (dr) ACT /Edel

Inwieweit manche Sammelbezeichnungen Sinn machen, sei dahingestellt. Allgemein versteht man unter Americana so ziemlich alles, was amerikanische Kultur ausmacht: Kleidung, Essen, Literatur und Musik. Mit seinem so betitelten Album möchten Grégoire Maret plus Band laut Pressetext „Alle Wurzeln amerikanischer Musik und Kultur miteinschließen". Als Konzept dafür verweist der mit einem volltönenden Sound agierende Mundharmonikaspieler auf den „Zusammenfluss von Folk, Country, R&B und Bluegrass". Leider bleibt bei dieser Aufzählung des ursprünglich aus der Schweiz stammenden, seit über 20 Jahren in den USA lebenden Musikers der Jazz auf der Strecke.

Angefangen bei „Brothers In Arms" von den Dire Straits zu Jimmy Webbs „Wichita Lineman" und den Originals seiner Gruppe passiert wenig Abwechslungsreiches. Fast immer dominiert ein durchgehend ruhiges Tempo. Die elegischen Themen-Präsentationen des Leaders ziehen sich nur in minimalen Abwandlungen durch das Geschehen. Zu dessen offenbar angestrebter Ausdrucksform passen wie in Marets Kompositionen „Back Home", „The Sail" und „Stil" die melodiösen Wellness-Variationen des Pianisten Romain Collin.

Bereits seit den 1990er-Jahren nahm Bill Frisell in puncto Americana überzeugende Alben wie „This Land" auf. Für Marets Projekt steuerte er das für die Filmmusik eines Western geeignete „Small Town" und das atmosphärische „Rain, Rain" bei. Auch hier beschränkt sich der Improvisationsgehalt auf einige marginale Abstecher. Schade, denn vom musikalischen Potenzial der Protagonisten hätte man eigentlich mehr erwarten können.

Gerd Filtgen

Musik ★★★★½
Klang ★★★★½

Hendrika Entzian +: Marble; Hendrika Entzian (comp, lead), Sebastian Gille (ts), Matthew Halpin (ts), Theresia Philipp (as), Shannon Barnett (tb), Sandra Hempel (g) u. a.; Traumton / Indigo

Groß zu denken, hat eine jahrhundertelange Tradition in der Musik und inspirierte unzählige Komponisten etwa zu opulenten sinfonischen Werken. Warum sollte dies also im Jazz anders sein? Und so baute die 2018 mit dem WDR-Jazzpreis für Komposition ausgezeichnete Bassistin Hendrika Entzian um ihr glänzendes Quartett mit Matthew Halpin (Saxofon), Simon Seidl (Klavier) und Fabian Arends (Schlagzeug) kurzerhand eine klassisch mit Bläsern plus der Gitarristin Sandra Hempel besetzte Big Band auf, um vier Tracks ihres Albums „Pivot" für „Marble" ins Cinemascope-Format zu bringen. Wozu sich drei neue Stücke gesellen, die ebenso eindrucksvoll wie die bekannten und nun neu erzählten Stories den souveränen Umgang der 36-jährigen Komponistin, deren Platz am Bass satt und süffig Matthias Akeo Nowak ausfüllt, mit den besonderen Herausforderungen an orchestrale Dramatik, Agogik und Dynamik demonstrieren.

Naturgemäß gibt es jede Menge Bläser-Grandezza in druckvoller Kompaktheit, deren oft rhythmische Vertracktheit sich aber immer wieder in farbenreich schillernde, filigranere Klangstrukturen auflöst. Wobei dann so fabelhafte Solisten wie der Trompeter Bastian Stein („Weekdays"), die Posaunistin Shannon Barnett („Pivot") oder als Duo die Tenorsaxofonisten Sebastian Gille und Mathew Halpin („Limona") prominent herausgestellt werden. Denn Hendrika Entzian balanciert ihren flexiblen Klangkörper mit feinem Gespür für nuancierte Stimmungen perfekt zwischen spannungsreich notierten, nur vordergründig konventionellen Big-Band-Sounds und improvisierten Momenten aus. Was einen imposanten Flow von erfrischender Modernität erzeugt, in den man mit Freude eintaucht. Chapeau!

Sven Thielmann

Musik ★★★★
Klang ★★★★

Heinrich von Kalnein: Möbius Strip; Heinrich von Kalnein u. a. (saxes), Gina Schwarz (b), Lukas König (dr); Gast: Uli Rennert (synth); Natango / Galileo (2 CDs)

Jazz und Geometrie? Nun ja. Ein Stück namens „Möbius Strip" gab es schon von der Jazzrausch Bigband, jetzt stellt der Grazer Saxofonist Heinrich von Kalnein ein Doppelalbum unter diesen Titel. Schaut man bei Wikipedia nach, findet man unter „Möbiusband, Möbiusschleife" seitenlange Erläuterungen. Halten wir uns also an von Kalnein und sein Interesse daran, dass sich, wenn man die Möbiusschleife „der Länge nach teilt, zwei in sich verbundene Schleifen ergeben". In Analogie dazu spiegele die Doppel-CD sowohl die Ambivalenz zwischen Improvisation (CD 1) und Komposition (CD 2) wie die zwischen seinen Tätigkeiten als Musiker und Jazzpädagoge. Ein Trio Sax-Bass-Drums und ein Saxofonquartett hat er dafür zusammengestellt, beiden gehört jeweils eine CD.

Unter dem Titel „Into The Now! – Improvisations" präsentiert CD 1 das Trio, dem – außer dem Saxofonisten (Alt, Tenor, Bariton) – mit Bassistin Gina Schwarz und Drummer Lukas König zwei Shootingstars der österreichischen Szene angehören. Ihnen gab von Kalnein zuvor eingespielte Sololinien, über welche sie dann ihre Parts improvisierten. Ein gutes Dutzend Trio-, teils auch Duonummern entstanden auf diese Weise.

Das Ensemble für CD 2, „Saxotonics – Music For Saxophone Quartet", rekrutierte er aus Studenten seiner Kurse an der Grazer Kunstuni (KUG) sowie dem Keyboarder Uli Rennert, der auch eine dreiteilige Suite komponierte. Ansonsten spielen John Coltranes „Blue Train", die Changes von „I Got Rhythm" („No Rhythm, No Change") und der Blues („Swedish Blue") eine Rolle. Ein sehr spezieller Showcase für einen führenden Saxofonisten Österreichs. Und das mit der Möbiusschleife leuchtet ein.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★½
Klang ★★★★

Michael Wolff: Bounce; Michael Wolff (p), Ben Allison (b), Allan Mednard (dr); Sunnyside / GoodToGo

Im Booklet von „Bounce" äußert sich Michael Wolff darüber, warum er sein Leben wieder feiern kann: Der Pianist überstand eine schwere Krebserkrankung. Die Erleichterung und Freude darüber schwingen in jedem seiner Stücke mit.

Bereits in der 1970er-Jahren überzeugte Wolffs mit fabelhaften Ideen angereicherte Spielweise in heißen Latin-Formationen wie auch im Soul-Jazz-Ambiente des Altsaxofonisten Julian „Cannonball" Adderley. Jetzt knüpft er in zeitgemäßer Form mit seinem Trio an diese Zeit an. Schon der Albumtitel wird mit einer groovigen Bassfigur eingeleitet, die den Pianisten dazu inspiriert, erprobte funky Regionen mit neuen Blues-Gospel-Motiven anzureichern.

„Chill" und „Long Lost" sind ultralässige Balladen, in denen Wolff zu lyrischen pianistischen Erkundungen aufbricht. Mit „Caribbean Rain Dance" erinnert er an die karibischen Melodien, die er in der Band des Saxofonisten Sonny Rollins spielte. Die Komposition hat ein ähnliches Flair wie dessen Calypso-Thema „St. Thomas". Für mehr als die Hälfte der zehn Stücke hat Michael Wolff das Copyright. Aber auch die Ausnahmen haben es in sich. Wie der Pianist mit elegantem Einzelnoten-Spiel und in aberwitzigem Tempo über den Standard „You And The Night And The Music" improvisiert, hat ungeheuren Elan. In „Cool Kids" entpuppt sich sein Sohn Nat, der bislang schon als Singer/Songwriter und Schauspieler auf sich aufmerksam machte, als einfühlsamer Jazzvokalist. Die Vielfalt brasilianischer Musik wird in Ben Allisons „Milton" beschworen. Darüber hinaus verdeutlicht das Stück des Bassisten, wie sich die Rhythmusgruppe mit den kreativen Diskursen des Pianisten zu einem exzeptionellen Piano Trio verbindet.

Gerd Filtgen

Musik ★★★★½
Klang ★★★★

Shabaka & the Ancestors: We Are Sent Here By History; Shabaka Hutchings (ts, cl), S. Mthembu (voc), M. Mvubu (as), N. Makhathini (el-p), A. Zamonsky (b) u. a.; Impulse / Universal

Ein Hauch von Apokalypse durchweht dieses Album, dabei war an Pandemie bei den Aufnahmen noch gar nicht zu denken. Shabaka Hutchings ging es um Klima, Kapitalismus, Rassismus, Machismo. Das Album versteht er als „Meditation über das bevorstehende Aussterben der menschlichen Spezies, als Betrachtung, was zu tun ist, um sich auf das Ende vorzubereiten, will man dieses nicht nur als tragisches Debakel begreifen."

Im aktuellen Jazz spirituell-sozialkritischer Couleur ist der aus Barbados stammende Londoner Saxofonist eine feste Größe, mit seinen Gruppen Sons of Kemet, The Comet Is Coming und Ancestors deckt er verschiedene Facetten des Afrofuturismus ab. Mit allen dreien ist er auf dem Label Impulse, das einst Heimat seiner Helden John Coltrane, Archie Shepp, Pharoah Sanders war. In dem südafrikanischen Projekt Ancestors bringt er Spoken-Word-Poetry und expressiven Jazz mit Zulu- und Xhosa-Stilen zusammen.

„Burn the names, burn the archive, burn the bills", heißt es zu Anfang („They Who Must Die"). Zerstörung generiert neue Schöpfung („You've Been Called"), aus der Asche der literarischen erhebt sich die orale Kultur. Mit seinen Lyrics (auf Englisch, Zulu, Xhosa) knüpft Vokalist Siyabonga Mthembu an die Tradition afrikanischer Griots und karibischer Calypsonians als Troubadoure, Bewahrer der Geschichte und sozialkritische Instanzen an. Sein deklamatorischer Sprechgesang wird von einem polyrhythmischen Geflecht und, als Rückgrat, einem treibenden Kontrabass grundiert. Hutchings selbst bläst ein röhrendes, orgiastisches Tenor, das durch Mthunzi Mvubus beißend scharfen Ton auf dem Alt kontrastiert wird. Musik als Beschwörung.

Berthold Klostermann